

Abonnementpreis:

Vierteljährlich für Diez 1 Mk. 80 Pfg. Bei den Postanstalten (inkl. Bestellgeld) 1 Mk. 92 Pfg. Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Druck und Verlag von H. Chr. Sommer, Diez und Gms.

Diezer Zeitung



(Preis-Anzeiger.)

(Lohn-Vote.)

(Preis-Zeitung.)

Preis der Anzeigen

Die einpaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg. Peltamezeile 50 Pfg. Bei größeren Anzeigen entsprechender Rabatt.

Ausgabestelle: Diez, Rosenstraße 36. Telefon Nr. 17.

verbunden mit dem „**Amtlichen Kreisblatt**“ für den Unterlahnkreis.

Nr. 215

Diez, Dienstag den 15. September 1914

20. Jahrgang

v. Hindenburgs großer Sieg im Osten!

Wolffs Telegraphen-Bureau meldet:

v. Hindenburg an Kaiser Wilhelm.

Hauptquartier: General Hindenburg telegraphierte an Se. Majestät: Die Wilnaer Armee 2., 3., 4. und 20. Armeekorps, 3. und 4. Reserve-Division, fünf Kavalleriedivisionen sind durch die Schlacht an den masurenischen Seen und durch die anschließende Verfolgung vollständig geschlagen. Die Grodnoer Reservearmee, 22. Armeekorps, Rest 6. Armeekorps, Teile 3. sibirischen Armeekorps haben in besonderem Geſecht bei Lya stark gelitten. Der Feind hat starke Verluste an Toten und Verwundeten. Die Zahl der Gefangenen steigt sich. Die Kriegsbeute ist außerordentlich. Bei einer Frontbreite der Armee von über hundert Kilometern wurden ungeheure Marschleistungen von zum Teil 150 Kilometern in vier Tagen vollbracht; bei den sich auf dieser ganzen Front und Tiefe abspielenden Kämpfen kann der volle Umfang noch nicht gemeldet werden. Einige unserer Verbände sind scharf in Geſecht gekommen, Verluste aber doch nur gering. Die Armee war siegreich auf der ganzen Linie gegen den hartnäckig kämpfenden, aber schließlich fliehenden Feind. Die Armee ist stolz darauf, daß ein kaiserlicher Prinz in ihren Reihen gekämpft und getötet hat.

Gez. Hindenburg.

Deutsche Verwaltung in einem russischen Gouvernement.

Im Osten schreitet die Vernichtung der russischen ersten Armee fort. Die eigenen Verluste sind verhältnismäßig gering. Die Armee Hindenburg befindet sich mit starken Kräften bereits jenseits der Grenze. Das Gouvernement Suwalki wurde unter deutsche Verwaltung gestellt.

Versuchter Durchbruch der Franzosen zurückgeschlagen.

Großes Hauptquartier, 15. Sept. (Amtlich.) Im Westen finden auf dem rechten Heeresflügel schwere, bisher unentschiedene Kämpfe statt. Ein von den Franzosen versuchter Durchbruch wurde siegreich zurückgeschlagen. Sonst ist an keiner Stelle eine Entscheidung gefallen.

Untergang des Kleinen Kreuzers Hela.

W. T. B. Berlin, 14. Septbr. Vormittags. S. M. Kl. Kreuzer Hela ist durch einen Torpedoschuss eines feindlichen Unterseebootes zum Sinken gebracht worden. Die gesamte Besatzung ist gerettet. Der stellvertretende Chef der Admiralität Dehmede.

Die Vernichtung der englischen Kavallerie bei Mons.

W. T. B. Berlin, 14. Septbr. Die Vernichtung zweier englischer Kavalleriebrigaden am 24. August zwischen Mons und Valenciennes schildert ein Bericht der Daily Mail, in dem es heißt: Eine Zeittang ging alles gut. Das Artilleriefeuer legte nur wenig Sättel. Schon schienen die deutschen Geschütze zu schweigen, und wir rüdten in die Nähe des Feindes. Plötzlich kommt die Tragödie. Direkt in unsere Abteilung anstürmender Kavallerie eröffnen die Deutschen ein mörderisches Feuer; wenigstens 20 Maschinengewehre waren verborgen. Es regnete den Tod in unsere Reiter aus etwa 150 Meter Entfernung. Wir hatten keine Ahnung von den Maschinengewehren. Das Ergebnis war vernichtend.

Die Schlacht bei Lemberg.

W. T. B. Wien, 14. Septbr. Die Schlacht bei Lemberg wurde abgebrochen, unsere Truppen zurückgezogen und in einem Abschnitt versammelt, der günstige Bedingungen bietet. Unser Plan, die russische Armee durch eine schwere und fühne Offen-

stöße zu schlagen, scheiterte nicht wegen Mangels der Führung oder der Tapferkeit der Truppen. Im Gegenteil: beide leisteten Uebermenschliches. Aber der Heroismus scheiterte an der Uebermacht der Russen. Es ist festgestellt, daß die russische Uebermacht viele Divisionen beträgt, wobei zu bedenken ist, daß eine russische Division stärker ist als eine untrige. Ferner sind die Russen in der Mobilisierung weit voraus, da sie damit begannen lange vor dem offiziellen Kriegsbeginn. Ferner steht die gesamte Hauptmacht der Russen gegen uns. Wenn man das bedenkt, kann man erst die Leistungen unserer Truppen abschätzen. Diese hielten in unauhörlichen Kämpfen in fortwährender Offensive dem Feinde überall stand und nahmen ihm 60 000 Gefangene und 200 Geschütze ab. Aber diese Teilerfolge, so groß sie waren, konnten nicht zu dem gewünschten Gesamterfolg führen, weil die Russen für jede geschlagene Division eine neue heranzuführen konnten. Jetzt jedoch haben wir eine Stellung inne, an der sich die Uebermacht der Russen brechen muß. Unsere Truppen sind nicht geschlagen und fühlen sich auch nicht geschlagen. Sie stehen in so starker Stellung, daß sie jedem Feinde Trost bieten können.

Aufstand in Indien?

Stockholm, 13. Septbr. (Berl. Ztg.) Nach einem Londoner Telegramm der „Göteborg Morgenpost“ werden zwar in der englischen Presse optimistische Schilderungen über die Lage in Indien veröffentlicht, doch gibt man im India Office den Ausbruch des Aufstandes zu. Man bezeichnet die Situation als ernst.

Konstantinopel, 13. Septbr. (Berl. Ztg.) Die englische, zwischen Bagdad und Basra verkehrende Lynch-Schiffahrts-Linie hat ihren Verkehr eingestellt; ebenso hob England den daran anschließenden Verkehr von Basra nach Bombay auf. Diesen englischen Maßnahmen kann, da sonstige Störungen dieser einträglichen Linien nicht zu befürchten stehen, nur die Tendenz innezuwachen, wegen der zunehmenden Erregung in Indien dessen lebhaften Wechselverkehr mit dem türkischen Reich nach Möglichkeit zu unterbinden.

Der Bund der Vernünftigen.

Humoristischer Roman von Fritz Gänker. (Nachdruck verboten.)

32) Eberhard von Stork lachte grell und miztönend, warf den Brief auf den Tisch und sagte: „Der Mensch hat den Gipfelpunkt aller Frechheit erklommen.“ Er erhob sich stürmisch, raſte kreuz und quer durch die Veranda, daß der Professor ſcheu zur Seite rüde und erging sich in einem Schwall von Verwünschungen und verdächtigen Vermutungen. „Ja, es ist ohne Zweifel eine Frechheit. Zuerst läßt sich der Kerl hier bei uns rauswerfen, und nun kommt er wieder und pflanzt sich als der Herr Hausbesitzer nebenan hin. Noch dazu nicht allein. Und nun denkt er: Jetzt will ich euch verrückte Kerls da drüben einmal ärgern, daß ihr blau werden sollt. Denn das mit seinem Brief ist ja die reine Ironie. Ebenso, wie das mit dem splendiden Schwiegervater fauler Zauber ist. Der Alte wird sich schön hüten und einem solchen Lustikus und Plunkerer ein Haus schenken: Ne, elend zur Miete wohnt er, wie wir, sage ich Ihnen, Professor. Und die Möbel wird er auf Pump mit monatlicher Ratenzahlung genommen haben. Weiter ist nicht dahinter. . . . Und uns ärgern?! Na, wir ärgern uns schon lange nicht über dich!“ Der Major blieb stehen und hatte eine großartige Handbewegung. „Aber wir werden dich ärgern. Ja, wir dich! Professor, die Versicherung gebe ich Ihnen: Wir werden ihn so ärgern, ihm so zusetzen, daß er's einfach nicht aushält und in ein paar Wochen mit seiner Dulzinea über alle Berge ist.“ Eberhard von Stork nahm mit einem langen, tiefen Seufzen erschöpft Platz und trodnete sich den Schweiß von der Stirn. Nun kam auch der völlig verſchüchterte Professor zu Wort. Er blies sofort die Friedensschalmei, ohne an die Folgen seines Tuns zu denken. „Weshalb wollen Sie den Zwiespalt vergrößern, Herr Major? Ist Herr Burghardt nun schon einmal unser Nachbar, ganz gleich auf welche Weise er es wurde, so lassen Sie ihn doch nun auch zufrieden und . . .“

„So!“ schrie der Major wütend, Josias Pfannschmidt das Wort abschneidend. „Also dazu raten Sie! Scheinen ja mit ihm unter einer Decke zu stecken. Sind schließlich der Schwiegervater selbst!“ „Herr Major!“ Der Professor sagte es schärfer, als es sonst seine Art war. „Na, selbstverständlich sind Sie nicht der Schwiegervater. Aber ein bißchen couragiert, temperamentvoll sind Sie ebenfalls nicht. Ihr Herz ist bei jeder Gelegenheit weich und warm wie ein frischer Pfannkuchen. Aber diesmal ist's vom Uebel. Jetzt müssen wir uns solidarisch erklären und dürfen nicht eher ruhen, als bis wir die beiden mit ihrer süßen, holden Minne weggegraut haben.“ Er sagte das von der „süßen, holden Minne“ unnachahmlich spöttisch, spitzte danach den Mund wie zu einem Kusse und sah wie ein schmachsender Backfisch nach der Verandadecke. „Ich werde mich aber an diesem systematischen Begärgern nicht beteiligen, Herr Major,“ erklärte Josias Pfannschmidt entschieden. „Für mich ist der Fall Burghardt des vorigen Sommers erledigt. Und bei einer neuen Auflage mache ich nicht mit.“ So energisch hatte das kleine Männchen dem Major gegenüber wohl noch nie gesprochen. Eberhard von Stork kam daher auch über ein maßloses Berwundern nicht hinweg und riß die Augen weit auf. „Wie, Sie . . . machen . . . im . . . eigenen Lager Opposition?! Sie wollen sich einer notwendigen Pflicht einfach entziehen?“ Der Professor packte seine Bücher und Kästen zusammen und schüttelte den Kopf. „Die Pflicht gebietet höchstens, gerecht zu sein. Aber was Sie beabsichtigen, ist keine Gerechtigkeit, Herr Major.“ „Sondern?“ „Das brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagenhen Sie meinetwegen die Parole aus: Der neue Nachbar wird ignoriert! Dabei will ich mittun. Aber das andere? Nein, das kann ich nicht.“ „Dann lassen Sie's bleiben!“ fuhr ihn der Major ziemlich grob an. Die anderen Herren werden in dieser Beziehung vernünftiger sein und mir ihre Mitbille nicht ver-

weigern. Und Sie können ja meinetwegen gleich rumziehen und sich zum Schutzpatron des liebewütigen jungen Ehepaares ernennen lassen und die Küsse zählen.“ Josias Pfannschmidt hatte auf diesen beißenden Spott keine Erwiderung und verließ die Veranda, den Major mit seiner Wut allein lassend. Der erwartete mit größter Ungeduld die Heimkehr der übrigen drei Herren. Als sie endlich kamen, gab es des Berichtens, Fragens und Ueberraschens kein Ende. Man wollte es gar nicht glauben, daß Hans Burghardt als frischgebackener Ehemann nebenan eingezogen sei. Der Oberlehrer kam gleich mit einer ganzen Reihe von Vorschlägen und wollte mit dem Begärgern sofort beginnen. Fritz Volkmer lächelte nur und schwieg. Aber der Major und der Professor erklärten fast gleichzeitig, voll glühender Begeisterung für die Sache: „So schnell geht das nicht. Da muß System hinein.“

10. Kapitel.

Das junge Ehepaar wartete nun schon bereits drei Tage lang auf eine Nachricht aus dem Hause der Vernunft und hielt es endlich für überflüssig, es noch länger zu tun. Offenbar waren die Herren Nachbarn also nicht geneigt, ein friedliches Verhältnis herbeizuführen, und hatten ihren Zorn noch nicht überwunden. Immerhin war es aber auch möglich, daß man nur eine kühle Reserve beobachtete und zuvor die Visite der neuen Nachbarn erwartete. Es konnte auch anders sein. Jedenfalls beschloßen Hans und Marianne, den Pflichtbesuch nicht zu unterlassen, mochte man ihn nun wollen oder nicht, und nahmen den nächsten Sonntag zur Erledigung dieser Formalität in Aussicht. Man rechnete natürlich auch bei den Vernünftigen mit diesem Besuch und hatte die Kunzen längst instruiert, wie sie sich im eintretenden Falle zu verhalten habe. Gleich nach elf Uhr wurde denn auch wirklich die Hausglocke gezogen. Die Kunzen eilte sofort zur Tür, öffnete aber nicht, sondern wartete ein zweites und drittes Läuten

Zeichnet die Kriegsanleihen!

Die neue große Schlacht im Westen

spielt sich auf einer Front von etwa 125 Kilometer ab. Als westlicher Punkt wird Nanteuil angegeben, ein Ort nördlich von Reauz bei dem schon früher genannten Senlis, wo der rechte deutsche Flügel angelegt hat und wo hauptsächlich die Engländer stehen dürften; eine Vermutung, die schon psychologisch ausreichend begründet sein dürfte und die sich noch auf die bisherigen Erfahrungen stützt, denen zufolge die Truppen Frenchs sich immer auf dem linken Flügel, England zunächst, hielten. Die französische Annahme, daß die deutschen Truppen Paris ganz rechts liegen ließen, ist schon früher haltlos geworden, als die Pariser die deutschen Kanonen in der Nähe donnern hörten; jetzt weiß man, daß dabei nicht nur ein örtlicher Zusammenstoß nahe der französischen Hauptstadt, sondern eine Schlacht von großer Ausdehnung in Betracht kommt, auf einer Linie, die nördlich von Paris beginnt, dann zur Marne geht und weiter dem unterhalb Reauz mündenden Flüsschen Grand Morin folgt, an welchem Coulommiers und Sezanne liegen. Westlich von diesen liegt Vitry le Français, das als östlicher Punkt der Schlachtfrent bezeichnet wird, südlich von Chalons an der Marne, die hier südwestlich verläuft, während die im allgemeinen nördlicher verlaufende Marnelinie von unseren Heeren überschritten ist.

Aus den Kämpfen von Mecheln,

25 Kilometer südlich von Antwerpen, gelegentlich des Ausfalls der Belgier aus der Seefestung, am 25. und 26. August teilt ein von der Boss. Ztg. veröffentlichter Feldpostbrief fesselnde Einzelheiten mit. Nach dem Mittagessen ging's zum Aufmarsch ins Gefecht. Rörberisches Granatfeuer begann zwischen den Gegnern. Wir gingen in einen Graben, über unsern Köpfen sausten ununterbrochen die Geschosse hinweg. Dann hieß es vorgehen. Im feindlichen Feuer machten wir einen Sprung, um den andern durch Drahthindernisse versperrten Graben zu erreichen. Bis zum Einbruch der Nacht wurde der heftige Kampf fortgesetzt. Auf freiem Felde wurde übernachtet. Am nächsten Morgen ging die Schlacht weiter, nachdem auf beiden Seiten Verstärkungen eingetroffen waren. Um in unsere Stellungen zu gelangen und uns vor dem Feuer zu schützen, mußten wir ein Gewässer durchwaten, bis zum Knie im Schlamm und bis an die Hosentaschen im Wasser. So warteten wir im Matsch, von vorn mit Granatfeuer und von der Seite mit Gewehrfeuer überhäuft, in unsere Stellung. Dort gruben wir uns ein und blieben etwa sechs Stunden. Unterdessen brachte unsere Feldartillerie die feindlichen Geschütze zum Scherzen. Darauf wurde die belgische Infanterie beschossen, ganze Kompagnien wurden vernichtet, dann floh der Feind nach Antwerpen und kam nicht wieder. Es wurden viele Gefangene gemacht, eine Kanone und fünf Maschinengewehre, trotz der Nähe Antwerpens, erbeutet und die ganze belgische Bagage. Von einer ganzen feindlichen Kompagnie waren nur neun Mann übrig geblieben, die gefangen genommen wurden.

General Leman an König Albert.

Meldungen aus dem Haag zufolge hat General Leman, der Kommandant von Lüttich, nach seiner Gefangennahme einen Brief an den König von Belgien geschrieben, worin er schildert, daß vier Fünftel der Garnison unter den Trümmern des Forts Loucin begraben war, und er nur deshalb nicht den Tod fand, weil er hinausgetragen wurde, um nicht zu ertrinken. Im Laufgraben wurde er von einem deutschen Offizier gefangen genommen, nachdem er zu trinken bekommen hatte. Der Brief schließt: „Majestät möge mir verzeihen. Ich hätte gern das Leben hingegeben, um Ihnen besser dienen zu können; aber der Tod wollte nichts von mir wissen!“

Die Beschließung von Manonvillers.

In Vervin traf dieser Tage, von Konstantz kommend, eine Abteilung französischer Sanitätstruppen ein; sie bestand aus einem Sanitätsoffizier, einem Unteroffizier und zwölf Soldaten. Die Leute waren bei der Einnahme des Forts Manonvillers von deutschen Soldaten gefangen und dann, gemäß den Bestimmungen der Genfer Konvention, freigelassen worden. Sie erzählten: Manonvillers ist durch die Beschließung vollständig überrascht worden. Als die Beschließung begann, befanden sich gerade sämtliche Offiziere in den Außenwerken. Der erste Schuß ging zu hoch, der zweite traf in die alten Kasematten und richtete schon furchtbare Verheerungen an. Der deutsche Angriff dauerte drei Tage, vom 26. bis 28. August. Fürchterlich waren die Wirkungen der deutschen Geschosse. Im Bereiche ihrer Explosion wurde jeder Soldat in Fetzen gerissen. Man fand in der aufgewühlten Erde und in den Trümmern breite Fleischmassen. Schon am zweiten Tage war sich die französische Besatzung bewußt, daß die Verteidigung des Forts erfolglos sein würde. Gleichwohl dachte niemand an Uebergabe. Man traf alle Vorbereitungen, um im gegebenen Augenblick das Fort in die Luft zu sprengen. Der deutsche Angriff wurde erleichtert durch die Unsichtbarkeit der deutschen Felduniformen. Gefährlich wurden der Besatzung nicht nur die Sprenggeschosse und die zusammen-

ab. Danach erst fand sie sich zum Zurückziehen des Miegels bereit, verfuhr dabei allerdings mit ungemessener Langsamkeit.

(Fortsetzung folgt.)

stürzenden Mauern der Erdwerke, sondern auch die Melinitgase, die sich beim Plagen der Geschosse entwickelten und die Leute vollständig betäubten. Mit Meher, der in ausreichenden Mengen vorhanden war, wurden die Betäubten wieder ins Leben zurückgerufen. Bei der Erstürmung des Forts war die Luft so mit Staub und Gasen erfüllt, daß die Stürmenden erst auf 100 Meter Entfernung gesehen wurden. Die überlebenden Gefangenen und Verwundeten wurden, soweit sie transportfähig waren, nach Konstantz gebracht. Sowohl die Verwundeten wie die gefangenen Sanitätsoldaten wurden, wie sie rühmend anerkennen, auf allen Stationen bis Konstantz gut behandelt und gepflegt.

Die Stimmung in Paris.

Ein Redakteur des „Giornale d'Italia“, der am Dienstag von Paris nach Lyon gefahren ist, vergleicht die Stimmung von Paris als mit der eines „großen, schönen Friedhofs“. Die Straßen und Plätze sind leer; kein Auto, kein Taximeter; die wenigen Menschen gehen eilig, gesenkten Hauptes, in sich gekehrt. Plötzlich ein großes Militärauto mit Verwundeten. Also ist der Feind, sind die verhassten „Bonches“ (Spottname der Deutschen), die „Brutes“, die „Massacreurs“ vor den Toren? Unglaublich, aber doch wahr! Der Bourgeois ruft: „Sie sollen nur kommen, Gallieni und Pau werden es ihnen schon zeigen!“ Die anderen hören zu und schweigen. Auf dem Bahnhof herrscht Bewirrung. Ein Camelot bietet schweigend das letzte Bulletin aus. Man wirft nur einen kurzen Blick darauf. Es beginnt: „Il semble...“ Und der Bourgeois ruft wütend aus: „Zum Teufel mit diesem verdammten „Es scheint“. Nach stundenlangem Warten rumpelt der Zug, in dem die Menschen sich wie Heringe zusammengedrückt haben, hinaus mit einer „Geschwindigkeit“ von 10 Kilometer, also nicht einmal mit der halben Geschwindigkeit der deutschen Viehzüge, die 21/2 Kilometer beträgt. Kaum über die äußere Fortslinie hinaus, hört man ein Rattern in der Luft. Zwei deutsche Flieger schweben über der Stadt. Von ferne hört man Gewehrschüsse und vom Eiselturm ein unheimliches Anarren und Knattern; aber die deutschen Riesenvögel fliegen ruhig weiter, mit weit gespannten Flügeln in den blauen Horizont hinaus.

Der Schiffsverkehr nach Ostende eingestellt.

London, 11. Septbr. Die von der South Eastern and Chatham-Eisenbahn betriebene Schiffsahrtsgesellschaft teilt mit, daß es notwendig geworden ist, den Dampferdienst zwischen Falmestone und Ostende ohne Verzug zu unterbrechen. Der Dienst zwischen Falmestone und Boulogne dauert an.

Neue englische Schiffsverluste.

W. L. B. Berlin, 11. Sept. (Nichtamtlich.) Das Berliner Tageblatt meldet aus London: Die Daily Chronicle veröffentlicht in ihrer Ausgabe vom 4. September folgenden Bericht des englischen offiziellen Pressebüros: Eine Meldung des kommandierenden Offiziers des Schiffes „Speedy“ besagt, daß der Dampfer „Linsdell“ am Donnerstag morgen auf eine Mine gestoßen und gesunken ist. Eine Viertelstunde später stieß auch der „Speedy“ auf eine Mine und sank etwa 30 Meilen von der Ostküste entfernt. „Speedy“ war ein Kriegsfahrzeug, das zum Zweck des Fischereischutzes in der Nordsee diente und im Jahre 1893 gebaut worden war. Bei dem Untergang der beiden Schiffe sind mehrere Personen umgekommen und verwundet worden.

Englische Phantasien.

W. L. B. London, 12. Sept. (Nichtamtlich.) Lord Curzon sagte in einer Rede in Glasgow, er hoffe es zu erleben, daß die Lanzen bengalischer Reiter auf den Straßen Berlins funkeln und dunkelhäutige Gurthas es sich in den Potsdamer Parks bequem machen würden.

Ein Protest.

Christiania, 13. Sept. Der norwegische Gelehrte Hal veröffentlicht heute einen flammenden Protest im Dagbladet gegen die Lügen über Deutschland.

Prinz Joachim.

W. L. B. Wien, 13. Sept. (Nichtamtlich.) Baron Leopold v. Schlamechy hat aus Allenstein von dem Prinzen Joachim folgendes Telegramm erhalten: „Haben Sie herzlichsten Dank für Ihre freundlichen Wünsche, die mich in Erinnerung an unsere gemeinsame Reise doppelt erfreut haben. Ich bin stolz darauf, für den gemeinsamen Erfolg Deutschlands und Oesterreich-Ungarns verwundet worden zu sein.“

v. Hindenburg.

W. L. B. Wien, 13. Sept. (Nichtamtlich.) Kaiser Franz Joseph verlieh dem siegreichen Führer der deutschen Othreer, Generalobersten v. Hindenburg, das Großkreuz des St. Stephansordens sowie das Militärverdienstkreuz mit der Kriegsddekoration, ferner dem Generalmajor v. Ludendorff den Orden der Eisernen Krone erster Klasse mit der Kriegsddekoration.

Der Deutschenhaß der Franzosen.

Der Gedanke einer Ausöhnung mit Frankreich gehört zu denjenigen Phantasieren, die eine unverwundliche Lebenskraft zu besitzen scheinen. Obwohl die Erfahrungen eines Menschenalters jeden, der mit offenen Augen um sich sieht, darüber belehrt haben sollten, daß die von deutscher Seite angewendeten Bemühungen um ein vertrauensvolles und gut nachbarliches Verhältnis mit der französischen Republik immer wieder ergebnislos geblieben sind, macht jene phantastische Idee selbst jetzt, wo wir seit einem Monat der französischen Nation auf dem Schlachtfelde gegenüberstehen, weiter von sich reden. In dem Bericht eines Schwetzers über die ersten 12 Tage nach der Kriegserklärung in Paris heißt es u. a.: „Der Deutschenhaß, der immer in sehr gehässiger Weise

sich bemerkbar macht und gemacht hat und der nur stillschweigend wenn der Franzose vom Deutschen etwas profitieren konnte, wurde durch die Presse zum Fanatismus gesteigert. Wenn ich den Deutschenhaß erwähne, so geschieht das nicht, um etwas Neues zu sagen, aber ich hörte, wie ein gefangener französischer Offizier in Vervin recht schmeichelhafte Aussagen gegenüber Deutschland machte. Möchte doch das deutsche Volk allen diesen französischen Phrasen keinen Glauben schenken. Das sind Lügen und Hinterlist, mit denen sich die Franzosen einschmeicheln wollen. Alle Franzosen, die ich kennen lernte, haßten die Deutschen. „Diesmal werden wir sie!“ Aehnliche Redensarten hörte ich häufig.“ An diese tatsächlichen Feststellungen, nicht aber an phantastische Behauptungen wollen wir uns halten, wenn es sich jemals darum handeln wird, den Frieden, den wir brauchen, auch gegenüber Frankreich sicherzustellen.

Die Kämpfe in den Kolonien.

W. L. B. Berlin, 13. Sept. (Nichtamtlich.) Ueber Kämpfe in den Kolonien liegen wieder verschiedene englische Meldungen vor. In Kamerun sind dabei drei englische Offiziere gefallen und mehrere Mannschaften verwundet worden. Einzelheiten werden über diese Kämpfe merkwürdigerweise nicht berichtet. Aus den Namen der gefallenen Offiziere ist zu ersehen, daß Truppen aus Nigeria an dem Kampfe teilgenommen haben. Aus der Südfsee meldet der Kommandeur der australischen Marine, daß am letzten Freitag Herberts-Löwe im Bismarck-Archipel von den Engländern besetzt worden ist. Die funktentelegraphische Station wurde zerstört. Aus den englischen Berichten ist zu entnehmen, daß die kleine Anzahl der dortigen Deutschen heldenmütigen Widerstand geleistet hat.

Eine französische Huldigung für deutsche Hochherzigkeit.

Pforzheim. Die im Osterfeldlazarett untergebrachten verwundeten Franzosen haben von sich aus das Bedürfnis gefühlt, der Lazarettverwaltung ihren Dank auszusprechen über die Art und Weise ihrer Behandlung. Es tat das, wie wir dem Pforzh. Anzeiger vom 10. d. M. entnehmen, in einem an den ärztlichen Leiter des Lazarets Herrn Med.-Rat Dr. Rupp gerichteten Brief, der in deutscher Uebersetzung lautet: Herr Direktor! Die französischen Verwundeten, die in Pforzheim gepflegt werden, danken Ihnen hiermit für den Dienst, den Sie ihnen durch die Benachrichtigung ihrer Familien erwiesen haben. Dieser Umstand bildet für die Verwundeten einen wertvollen seelischen Erleichterung, indem sie durch sie von einem Gefühl der Bedrückung befreit und durch zu ihrer Wiederherstellung beiträgt. Auch sind wir glücklich, der wunderbaren Organisation des Roten Kreuzes und insbesondere der Sektion Pforzheim den Ausdruck unserer vollen Dankbarkeit auszusprechen für die so verständnisvolle Hingebung, mit der sie das Opfer, die Opfer des Krieges wieder aufzurichten. Kamerad, der trotz der uns allen zuteil gewordenen sorgfältigen Pflege im Sterben liegt, bittet, daß sein letztes Wort ein Wort des Dankes sei und eine Huldigung für die vollkommene Hochherzigkeit des deutschen Volkes, für die Art und Weise, auch die fremden Verwundeten zu pflegen. — Für die 52 verwundeten Franzosen im Osterfeld-Lazarett: gez. Marius Cerebe. 92. Inf.-Regt.

Zum Tode Ludwig Franks.

W. L. B. Berlin, 12. Septbr. (Nichtamtlich.) Der Präsident des Reichstages, Dr. Kämpf, hat an die sozialdemokratische Fraktion folgendes Schreiben gerichtet: „Unser Kollege, der Reichstagsabgeordnete Frank (Mannheim) fand im Kampfe für die Ehre des Vaterlandes den Heldentod. In dem schweren Verluste, den dadurch die sozialdemokratische Fraktion und der Reichstag erlitten, gestatte ich mir, Ihnen meine aufrichtigste und herzlichste Teilnahme auszusprechen. Kämpf, Präsident des Reichstages.“ — Ferner ist von dem Stellvertreter des Reichskanzlers, Staatsminister Dr. Delbrück, bei dem Präsidenten des Reichstages ein Schreiben folgendes Inhalts eingegangen: „Im Kampfe um Deutschlands Verteidigung fiel als erstes Mitglied des Reichstages Abgeordneter Ludwig Frank auf dem Felde der Ehre; er besiegelte damit die Befinnung, die er durch Eintritt als Kriegsvollwähliger bezeugt hatte, mit dem Tode. Ein wohlgeborener beehrte ich mich zu erjuchen, dem Reichstag den Ausdruck meiner wärmsten Teilnahme an dem Verluste, den er durch den Tod Franks erlitten hat, zu übermitteln.“

Ein Duell in den Lüften.

Im Nieuwe Rotterdamse Courant vom 8. September lesen wir: „Wir Flieger nehmen beim Kriegstheater die reservierten Plätze ein, wir sehen die Schlachten, wie sie niemand anders, wie sie kein General sehen kann.“ sagte Unteroffizier Berner, der erste deutsche Flieger, der über Paris erschienen war, und durch dessen Bomben der Pariser der deutsche Vormarsch auf ihre Hauptstadt klar geworden war, dem Korrespondenten der „United Press“ Karl von Wiegand, der ihn in dem Zuge zwischen Lüttich und Aachen traf. Ueber einen Kampf in den Lüften, den er auf seiner Tour zu überleben hatte, erzählte der Flieger: Ich hatte den Auftrag bekommen, die Stellungen der englisch-französischen Truppen nach der englischen Niederlage bei Mons festzustellen. Ein Offizier ging als Beobachter mit. Wir flogen zuerst in südlicher Richtung die Hauptstraße nach Paris entlang, die durch einen prächtigen Wald führt, in dem etwa 40.000 Einwohner aus dieser Gegend Zuflucht gesucht haben. Dann einem etwa einständigen Flug, bei dem wir feststellen konnten, daß die Engländer sich zurückzogen — wir sahen noch etwa 100 verlassene Autos, nicht allzu entfernt von der Stelle, wo die französische Artillerie gemeinsam mit der englischen Infanterie eine neue Stellung einnahm. — machte der Beobachtungsoffizier eine Skizze und wir flogen

ten um. In diesem Augenblick erblickte ich etwa 300 Meter über mir einen Bristol-Doppeldecker, der uns verfolgte. Wir befanden uns etwa in 1000 Meter Höhe. Da mein Eindecker eine geringere Schnelligkeit besaß als der Bristol, holte er uns bald ein. Vergessens machte ich den Versuch, über den Feind zu kommen; es gelang mir aber nicht. Im Gegenteil, der Bristol hielt sich immer genau über uns. Mein Gott, wann wird die Bombe, die wir jeden Augenblick erwarteten, auf uns einschlagen! Der Doppeldecker ließ sich weiter und weiter herab und war noch kaum 150 Meter über uns. Wir hatten das Gefühl, das ein Vogel haben muß, wenn der Falke über ihm schwebt. Wir glaubten, daß der Feind näher herankam, um ein sicheres Ziel für seine Bombe zu haben. Wir zogen unsere Repetierpistolen und begannen zu schießen. Es war uns inzwischen glücklicherweise klar geworden, daß der Engländer keine Bomben besaß oder daß er sie nicht vorn aus seinem Flugzeug werfen konnte, da Motor und Propeller vorn angebracht waren. Es war ein entsetzlich aufregender Moment. Der Zweidecker war noch weiter gesunken, und jetzt begann das Gesecht auf beiden Seiten. Beobachter und Führer des Doppeldeckers eröffneten ihr Feuer, als wir in gleicher Höhe in etwa 150 Meter Abstand flogen. Offenbar hatten sie nur Pistolen und wagten nicht näher zu kommen, aus Angst, daß wir unsers mit Bomben werfen könnten. Minute auf Minute verlief. Es schienen uns Stunden. Ich hatte das Gefühl, daß meine Maschine ermattete, und glaubte jeden Augenblick, mein Ende sei gekommen. Das dauerte eine halbe Stunde. Dann stieß mich mein Beobachter an die Schulter und zeigte mir, etwa 300 Meter höher, einen kleinen französischen Blériot, der in rasender Fahrt heransank, um dem Bristol-Doppeldecker beizustehen. In Kreisen fuhr er um uns herum, und die Kugeln pfliffen uns um die Ohren. Aber da hörten wir plötzlich durch das Knattern des Motors Kanonenschüsse. Wir waren über den deutschen Truppen angelangt, die den Bristol und Blériot beschossen. — Werner erklärte, es sei ein Kästel, was aus all den berühmten französischen Fliegern geworden sei. Er selbst habe auf seinen Erkundungsflügen seit Beginn des Krieges nur sechs Feinde in der Luft gesehen, von denen zwei Engländer waren.

Ein bestraffter Denunziant.

W. B. Mülhausen i. E., 12. Septbr. (Nichtamtlich.) Beim Einmarsch der Franzosen Mitte August hielten es manche Leute für angebracht, den Franzosen grundlos eine Reihe von Beamten zur Verhaftung zu empfehlen, so daß über diese Angeberei sogar der französische Spezialkommissar seinen Unwillen aussprach. Einer dieser Angeber, auf dessen Verdächtigungen hin drei Schugleute von Franzosen abgeführt wurden, der Arbeiter Wohl aus Dornach, ist vor einigen Tagen vom Feldgericht zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt worden.

Der Heldenkampf der „Zenta.“

In der Neuen Züricher Zeitung lesen wir folgende Schilderung des heldenmütigen Untergangs des kleinen österreichischen Kreuzers „Zenta“ im Kampfe mit vielstärker feindlicher Uebermacht: Italienische Zeitungen schildern den Heldenkampf des österreichisch-ungarischen Kreuzers „Zenta“ bei Antivari auf Grund der Aussagen von Augenzeugen, die sich auf der nahen montenegrinischen Küste befanden, wie folgt: Angesichts des Herannahens einer großen französischen Flotte war die Blockade von Dulcigno und Antivari aufgehoben worden. Die meisten österreichischen Schiffe erreichten rechtzeitig Cattaro. Die „Zenta“, ein altes Schiff, erlitt infolge der angestrengten Fahrt einen Schaden an der Maschine und blieb zurück. Obwohl nur mit acht 12-Zentimeter-Geschützen und einigen leichten Torpedobehringern bewaffnet, nahm sie doch den Kampf gegen die zahlreichen und viel schwerer armierten französischen Schiffe ohne Bedenken auf. Eine Granate traf ihre Schraube, und nun lag das unglückliche Schiff regungslos inmitten des schrecklichen feindlichen Feuers. Von den krepierenden Treppern der französischen Schiffe war es in einen grauen Rauchschleier gehüllt; aber aus diesem Schleier zuckten unaufhörlich die grellen Blitze der Kanonenschüsse, die der Kreuzer auf seine Feinde richtete. Von den französischen Geschossen förmlich gehämmert, ihrer Schornsteine beraubt und allenthalben schwer beschädigt, feuerte die „Zenta“ doch unaufhörlich aus ihren sämtlichen Geschützen und als — wie man später von den Ueberlebenden erfuhr — achtzig Artilleristen gefallen waren, kamen die Feinde aus den unteren Räumen heraus und halfen bei der Bedienung der Kanonen. Aber die „Zenta“ war verloren. Sechs große französische Panzerschiffe dampften immer näher heran, nahmen sie in die Mitte und überschütteten sie mit Granaten. Plötzlich quoll eine dicke Rauchwolke aus der Backbordseite der „Zenta“, und zugleich neigte sich das Schiff nach links; Feuer war an Bord ausgebrochen, wahrscheinlich infolge eines schweren Treffers. Doch die Kanonen der „Zenta“ blieben in voller Tätigkeit; obwohl sie nur noch mehr auf einem brennenden Wrack stand, dachte die heldenmütige Besatzung doch keinen Augenblick an Ergebung. Der Kreuzer brannte an mehreren Stellen; aber noch immer donnerten die Kanonen. Endlich senkte sich der Bug ins Wasser. Das Leben des Schiffes zählte nur mehr noch Sekunden. Schon schlugen die Wellen über das Deck. Nun erst schwieg die französische Artillerie. Die Tragödie neigte sich ihrem schauerlichen Schlusse zu. Von den Wogen gepeitscht und von Rauch umgeben, war die „Zenta“ kaum noch über dem Wasser sichtbar. Da ging plötzlich das Heck empor und von diesem Heck flammte noch einmal, wie ein letzter, grimmigter Salut, ein Kanonenschuß gegen den Feind. Dann versank die „Zenta“ mit wehender Flagge in der See. Der Eindruck auf die an der Küste stehenden Zuschauer war unbeschreiblich; sie alle, Montenegriner, Italiener und Albanesen, nahmen

die Kopfbedeckungen ab und verharrten mehrere Minuten in schweigender Ergriffenheit. Dann wurde Ausschau nach den Schiffbrüchigen gehalten, die auf dem Wasser trieben. Von der vierhundert Mann starken Besatzung konnten hundertsechzig aus den Wellen entrisen werden, aber fünfzig starben alsbald an ihren im Kampfe erlittenen Wunden. Hundertzwanzig, unter ihnen der Kapitän und vierzehn Offiziere, befinden sich als Kriegsgefangene in Montenegro.

W. T. B. Wien, 13. Sept. (Nichtamtlich.) In der Reichspost erinnert ein Marineoffizier daran, daß am 16. August 1900 der Kommandant des am 16. August 1914 in der Adria gesunkenen Kreuzers „Zenta“, Fregattenkapitän Thomann, mit den Offizieren und der Mannschaft des Schiffes die französische Gesandtschaft in Peking, die schon einmal voreilig von der französischen Besatzung geräumt worden war, noch rechtzeitig zurückgewonnen hatte und daselbst gefallen war. Die weitere Verteidigung dieses von allen sehr heiß umrittenen Objektes bis zum schließlichen Entsatz wäre den Franzosen ohne das zähe Ausharren des „Zenta“-Detachements, wie bekannt, unmöglich gewesen. Am 18. August 1900 schwur man in der glücklich gehaltenen französischen Gesandtschaft, den „braves Autrichiens“ und der „Zenta“ im besonderen deren ewige Dankbarkeit. Einen Dank dafür, daß die tapferen Oesterreicher der „Zenta“ am 16. August 1900 ihr Leben für die bedrängten Franzosen in die Schanze schlugen, hat Oesterreich nicht begehrt, aber es muß daran erinnert werden, welche Klust zwischen diesem Datum und dem 16. August 1914 liegt, da die Franzosen angesichts der mit dem Tode ringenden Selbstenmütigen von der „Zenta“, allen Seemannsbrauch vergessend, davondampften, indem sie die waffenlosen Schiffbrüchigen ihrem Schicksal überließen.

Sitzung der Stadtverordneten zu Bad Ems am 14. September 1914.

Anwesend der Vorsteher Räder und 20 Stadtverordnete, vom Magistrat Bürgermeister Dr. Schubert, Schöffe Sanitätsrat Dr. Vogler.

1. Wahl eines Mitgliedes des Steueraususses für die Veranlagung der Gemeinde-Einkommensteuer. Die Wahl erfolgt geheim. Gewählt wird Spenglermeister Ernst Log.
 2. Konsolidationsbeitrag. Die Konsolidationsbehörden haben für Rechnung der Stadt einige kleine Regulierungen vorgenommen, wofür die Konsolidationskasse das Geld vorgelegt hat. Die Kosten in Höhe von 4446,79 Mark werden nachbewilligt.
 3. Regulierung der Gemarkungsgrenzen zwischen der hiesigen Stadtgemeinde und der Gemeinde Dausenau. Um eine ordentliche Grenze zu erhalten, mußte Ems im Konsolidationsverfahren 31,92 Ar Land im Wert von 256 Mark übernehmen. Wie der Bürgermeister mitteilt, handelt es sich um einzelne kleine Stücke vom Kepselstopp nach dem Konkordiatum zu, und zwar ist es nur wenig Ackerland. Die 256 Mark werden bewilligt. Es ist ferner in Aussicht genommen, die Gemarkungsgrenzen zwischen Bad Ems und Dausenau durch Anbringung von Steinen mit den Buchstaben E und D zu kennzeichnen. Eventl. soll dies auch an den Grenzen von Arzbach, Eitelborn und Nievern geschehen.
 4. Zuschuß an den Schlachthof für 1913. An Zuschuß werden erfordert 5534 Mark. Im Etat vorgesehen waren 5380 Mark. Die 154,03 Mark werden nachbewilligt. Das Erträgnis des Eisverkaufs blieb um 883 Mark hinter dem Haushaltsplane zurück. Der Zuschuß wird bewilligt.
 5. Grundstücksverpachtung. Durch die Konsolidation hat die Stadtgemeinde 25 Hektar neues Land hinzubekommen. Vieles ist in landwirtschaftlicher Hinsicht minderwertig und wird dem Stadtwald zugezählt. Für 11 000 Mark von diesem Land sind von der Stadt wieder verkauft worden, und zwar handelte es sich hier um besseres Land. Die gesamte Jahreseinnahme aus dem Gemeindefund beträgt 2078 Mark, und zwar 1619 Mark an Pachtzins und 459 Mark Kapitalzinsen. Früher war das Pachterträgnis oft höher, z. B. 1912, wo Landrat Dr. Heydweiller sich an der Pacht beteiligte. Wie der Bürgermeister mitteilt, ist das Ergebnis des Verkaufs durch die Stadt nicht ungünstig gewesen; sie habe eben nicht mehr erzielen können. Die Grundstücksverpachtungen werden genehmigt mit Ausnahme von dem Garten Schäfer und der Wiese in der Westersbach.
- Mitteilungen. Die Stadt spricht ihren Dank aus an die Mitbürger — Räder, Deller, Albert, Ermisch, Ludwig, Heinrich Lintenbach, Graf, Kiefer, Schmitt jr. —, die durch Uebernahme der Einquartierung erhebliche Opfer auf sich genommen und außerdem auf die ihnen zustehende Entschädigung seitens der Stadt verzichtet haben.
- Es folgt noch eine Aussprache über die durch den Krieg herbeigeführten Verhältnisse, über den Liebesdienst, der sich hier — nach den von verschiedenen Mitgliedern der Versammlung gemachten Auerkenntnissen — in hervorragender Weise gezeigt hat, sowie über Maßnahmen gegenüber den etwa entstehenden Schwierigkeiten. Stadtv. Flick trat zunächst in warmen Worten ein für die Linderung der Not unserer schwer getroffenen Landsleute in Ostpreußen, deren Besitz durch die russischen Horden vernichtet sei. Im besonderen sei Deutschlands Westen verpflichtet, diesen Unglücklichen zu helfen; denn dadurch, daß die Haupttruppenmacht nach Frankreich geworfen und der Westen geschützt war, habe der Osten einen umso gefährlicheren Ansturm auszuhalten gehabt. Redner verwies auf die bereits ergangenen Anträge in Frankfurt sowie auf den auch in der Emsjer Zeitung veröffentlichten des Oberbürgermeisters von Königsberg. Stadtv. Flick stellte den Antrag, die Stadtverordneten möchten 500 Mark zur Linderung der Not in Ostpreußen bewilligen und den Magistrat mit der Auszahlung beauftragen. — Da der Gegenstand nicht in der Tagesordnung veröffentlicht war, konnte ein endgültiger Beschluß nicht gefaßt werden, doch gab die Versammlung zu verstehen, daß sie dem Antrag Flick sehr sympathisch gegenübersteht und

einstimmige Annahme sicher ist.

Stadtv. Scherrer ging des näheren auf den Liebesdienst für das Rote Kreuz hier selbst ein. Wie er mitteilt, sind beim Roten Kreuz von hier u. a. 900 Hemden eingegangen, die einen Wert von 2600 Mark darstellten. Und zwar sei die Liebestätigkeit in allen Schichten der Bevölkerung hier selbst vortrefflich hervorgetreten. Immerhin habe man noch vielen Bedarf. U. a. rühmte Stadtv. Scherrer auch das Vorgehen einer Lehrerin in Arzbach, die zahlreiches Material ausgebracht habe. Redner wies dann auf den Erlaß vom Ministerium hin, wonach durch die freiwillige Liebestätigkeit die vorhandenen Arbeitskräfte nicht um Verdienst gebracht werden sollten. Deshalb müsse die Herstellung der Kleider und Wäsche entlohnt werden, wodurch viele Frauen und Mädchen, die sonst arbeitslos wären, ein Stück Geld verdienen könnten. In den Lazaretten fehle es hauptsächlich an Wäsche, ferner an Wolle. Es handele sich nun darum, die Stoffe aufzubringen und sie verarbeiten zu lassen. Wenn auch z. B. für das Strümpfstricken nicht viel bezahlt werde, so würde der Lohn doch für so manchen Haushalt eine willkommene Ergänzung sein. Ferner wolle er noch darauf aufmerksam machen, daß für unsere Soldaten im Felde Schokolade sehr nützlich sei, da sie Hunger und Durst stille und in gesundheitslicher Beziehung besser sei als wenn die Leute Früchte in rohem Zustande verzehrten, was unter Umständen Krankheiten im Gefolge haben könne. Er wolle mit dem Gesagten keinen besonderen Antrag stellen, sondern nur allgemein auf die zweckmäßige Liebestätigkeit aufmerksam machen. Was die hiesigen Lazarette anlangte, so sei hier wohl noch viel Platz; aber man dürfe nicht denken, daß es mit dem Bett genug sei. Zunächst würden die Verwundeten in den Militär Lazaretten untergebracht, wo sie unter militärischer Obhut seien. So seien z. B. die in Frankfurt (7000) und Hamburg bereitgestellten Betten noch nicht belegt, auch von den von ihm hier zur Verfügung gestellten 100 Betten mit Verpflegung seien erst 22 in Anspruch genommen. Mit den Kassenbeständen des Roten Kreuzes stehe es wohl günstig, aber an Material fehle es noch. Zum Schluß wies Stadtv. Scherrer auf die Kriegsanleihe hin, deren guter Erfolg soviel bedeuten würde wie eine gewonnene Schlacht.

Auf eine Anfrage des Stadtv. Sanner antwortet der Bürgermeister, daß die Unterstützung der Angehörigen der Kriegsteilnehmer nach bestimmten Grundätzen erfolge. Es sei ein genaues Formular auszufüllen. Endgültig entscheiden tue eine Kommission in Diez. Hier sei bereits die Unterstützungsbedürftigkeit in ca. 200 Fällen anerkannt worden, nur in ein paar Fällen habe man nicht zustimmen können. 2500 Mark seien vorläufigsweise an Bedürftige hier selbst ausgezahlt worden. Stadtv. Curschmann erkennt an, daß hier viel getan worden sei, doch könne noch weit mehr getan werden. In unserem jetzt leer stehenden Bade seien Räume und Betten genug vorhanden, um an 2000 Verwundete aufzunehmen. Ja es wäre heilige Pflicht unseres historischen bedeutenden Ortes, das Mögliche in dieser Hinsicht zu leisten. Es müßte dann natürlich auch für mehr Ärzte und Pflegepersonal Sorge getragen werden. Er sei in der Möglichkeit bereits beim Kommandanten in Coblenz vorstellig geworden, der den Vorschlag mit großer Freude aufgenommen habe. Denn hier seien viele Häuser, in denen jedem 20 Betten und mehr vorhanden wären, resp. bereit gestellt werden könnten.

Der Bürgermeister erklärte hierzu, daß sich der Magistrat schon mit der Frage beschäftigt habe, hier mehr Verwundete unterzubringen. Das Arztkollegium sei auch dafür, habe jedoch Bedenken, da Ärzte, Pflegepersonal und heizbare Räume nicht in genügender Zahl vorhanden seien dürften. Auch der Landrat Geheimrat Duderstadt siehe der Frage sympathisch gegenüber und habe ihm gesagt, daß das Sanitätsamt des 18. Armeekorps in Frankfurt a. M. entgegenkommen zugesagt habe. — Im übrigen sei es notwendig, das wirtschaftliche Leben wieder in Fluß zu bringen. Wer in der Lage sei, Arbeiten ausführen zu lassen, möge das nicht ausschließen bis zum nächsten Sommer. — Auf eine Anfrage des Stadtv. Fischer ber. Notstandsarbeiten erwidert der Bürgermeister, daß solche jetzt unmöglich ausgeführt werden könnten. Die Stadt könne nur das tun, was durch den Etat bewilligt sei. Stadtv. Lichte spricht über die freiwillige Liebestätigkeit (ohne Entgelt), die man doch gewähren lassen solle.

Vorsteher Räder weist zum Schluß darauf hin: nach dem Mitgeteilten müsse man den Eindruck gewinnen, daß hier jeder tut, was er kann, um die Schwierigkeiten des Krieges zu lindern. Das schwierige Jahr stehe jedoch erst bevor. Wie Stadtv. Scherrer, so empfehle auch er die Beteiligung an der Kriegsanleihe. Ferner möge man auch an unsere Emsjer Soldaten denken und ihnen etwas ins Feld schicken. Er bitte, Adressen derselben hier bei Herrn Oberstadtssekretär Kaul abzugeben. Nun — so schloß Vorsteher Räder — wollen wir wünschen, daß unsere Truppen so weiter voranschreiten. Wir wollen unser Möglichstes tun, um das Rüstzeug hinter der Front in gutem Stande zu halten.

Aus Provinz und Nachbargebieten.

Limburg, 13. Septbr. Gleichwie Frankfurt dieser Tage, so hatte nunmehr auch Limburg die große Ehre und Freude, den großen Deutschen, Grafen Zeppelin hier auf dem Bahnhof gelegentlich seiner Durchreise, bei halbständigem Aufenthalt begrüßen zu können. Die Kunde von seiner Anwesenheit hatte sich wie ein Lauffeuer auch in der Stadt verbreitet, und so brachten die zahlreichen Anwesenden auf dem Bahnsteig und solche vor dem Bahnhof überaus herzlich freudige und stürmische Grundgebungen der Verehrung dem Grafen entgegen mit „Hoch“ und „Hurra!“ auf „unserem Zeppelin“. Die Frauen und Mädchen vom „Roten Kreuz“, sowie auch Herr Geheimrat Landrat Bächtling überreichten Blumengewinde, und alles sang begeistert vaterländische Lieder. Graf Zeppelin, der ein Herr von 75 Jahren ist, sah

sehr wohl aus und dankte in einer kleinen Ansprache für die ihm in Limburg erwiesene Ehrung; die Dankesworte klangen in ein Hoch auf Kaiser und Vaterland aus. Der denkwürdige Aufenthalt Zeppelins und seiner Begleiter wurde durch eine Aufnahme des Photographen Bender festgehalten, so daß das Kartenbild gewiß vielen eine angenehme Erinnerung bieten wird.

Holzheim, 13. Septbr. Die Kartoffelernte hat bereits begonnen. Morgen wird man den ersten Wagon am Bahnhof flacht verladen. Wenn auch wohl bei Frucht- und Grammeterte viele Hilfskräfte fehlten und das Einerten wohl länger als gewöhnlich dauerte, so ist doch alles bei der sehr günstigen Witterung gut und schön unter Dach gekommen, und das fleißige Surren der Dreschmaschine sagt uns, daß man eifrig mit dem Ausdreschen des Getreides in den Scheunen begonnen hat. Unsere braven Soldaten, die aus unserem Dorfe ins Feld gezogen, sind trotz der schweren Gefechte und Kämpfe, die sie mitgemacht, noch alle gesund und wohltaun, wie sie ihren Angehörigen mitteilen. Auch hier hat man wieder für unsere braven Kämpfer brauchbare Vorräte wie Hemden, Strümpfe, Binden, Stausen und dergl. mehr, sowie Lebens- und Stärkungsmittel sowie Geld an die Sammelstellen abführen können, für das rote Kreuz stiftete die Landwirtschaftliche Kasse 100 Mark. Den Mitgliedern des Kriegervereins, die z. T. unter der Fahne stehen, wurde pro Mann aus der Kriegervereinskasse 10 Mark ausbezahlt, der Gesangsverein schickte seinen Mitgliedern, die im Felde unter der Fahne stehen, 10 Mark und wird diese Woche jedem Kameraden ein Feldpostpaket mit guten Zigaretten senden. Der Arbeiterverein gibt vorläufig jedem Krieger seines Vereins monatlich 5 Mark und 1 Mark pro Kind zur Unterstützung, zahlbar an die Familien. Gewiß ein schöner Beweis, wie man allüberall bestrebt ist, in dieser schweren Zeit zu helfen.

Aus Bad Ems und Umgegend.

Bad Ems, den 15. September 1914.

Personalien. Herr Pfarramtskandidat H. Knaut von hier wurde vom königlichen Konsistorium in Wiesbaden zum Vikar in Herborn ernannt.

Schalterdienststunden beim hiesigen Postamt. Von jetzt ab bis Ende September sind die Annahmestunden von 7—12 vormittags und von 1—8 nachmittags geöffnet, vom 1. Oktober ab von 8—12 vormittags u. 1—8 nachm.

Aus Nassau und Umgegend.

Nassau, den 14. September 1914.

Zum Rektor der hiesigen Real- und Volksschule wurde von der königlichen Regierung in Wiesbaden Rektor Gaul, bisher an der Bürger- und Volksschule zu Langenschwalbach ernannt. Rektor Gaul wird gleichzeitig an der hiesigen Real- und Volksschule wirken. Der Gewählte hat sich in Langenschwalbach und Umgegend durch seine Förderung der Jugendpflege, sowie des Volks- und Schulbibliothekswesens, große Verdienste erworben. Auch in der Nassauischen Heimatpflege und um das Volksbildungswesen hat er sich lebhaft betätigt. Seine Ueberführung in das Lahntal wird von den Freunden der ländlichen Heimatpflege mit Freuden begrüßt.

Beerdigung eines Kriegers. Freitag abend verabschiedet im hiesigen Henrietten-Theresienstift der auf dem Felde der Ehre durch einen Granatplitter schwer verwundete Reserveoffizier Bingle aus Singhofen, von der 1. Komp. des Infanterie-Reservebataillons Nr. 80. Nach seiner Verwundung in einem an der französischen Grenze stattgehabten Gefecht wurde er nach Nassau als einer der ersten hier eintreffenden Verwundeten gebracht. Leider war für ihn Heilung nicht mehr vorhanden. Auf Wunsch der Eltern fand Samstag nachmittag die Ueberführung der sterblichen Ueberreste nach Singhofen zur Beisetzung in heimatlischer Erde statt. Die Stadt Nassau hatte es sich nicht nehmen lassen, innerhalb ihrer Gemauertung dem fürs Vaterland Gefallenen die letzte Ehre zu erweisen. Zunächst fand unter dem Geläute der Glocken der evangelischen Kirche am Henrietten-Theresienstift eine kurze Feier statt, bei der Herr Pfarrer Moser als Vorsitzender des Vorstandes der Anstalt eine kurze, kernige, patriotische Ansprache hielt, in der er den Verbliebenen als Helden ehrte und ihm den Abschiedsgruß des Stiftes übermittelte. Während derselben hatte das Pflegepersonal des Stiftes im Halbkreis um den Sarg, mit dem vom Landsturm-Bataillon gestellten Trägern stand. Als Vertreter der Stadt war Herr Bürgermeister Haselbecker anwesend. Mannschaften der 4. Kompagnie des Landsturm-Infanteriebataillons Limburg nahmen hierauf den Sarg auf, um ihn bis zur Gemarkungsgrenze zu tragen und erst dort dem Leichenwagen anzuvertrauen. Auf der Straße vor der Anstalt hatten der Kriegerverein mit Fahne und die 4. Kompagnie des Landsturm-Bataillon Limburg Aufstellung genommen. Der erste und eine Abteilung der Letzteren schritten nun dem Sarge voran, während sich der übrige Teil der Kompagnie am Schluß des feierlichen Leichenzuges angeschlossen. Unmittelbar dem Sarge folgten die Angehörigen aus Singhofen, darunter die Eltern und die Gattin des Gefallenen sowie ein Teil der Nassauischen Bürgerwehr. Dann folgte, von dem Führer der hiesigen Sanitätskolonne, Herrn Buchbindermeister Jörg getragen, ein herrlicher Vorbeerkranz mit schwarzweißen Schleifen, den die Stadt Nassau dem ersten in ihren Mauern verbliebenen Helden der deutschen Armee spendete. Nun folgten die Vertreter der Stadt, des Henrietten-Theresienstiftes, der Presse und einige Verwundete von hier, die es sich nicht nehmen ließen, trotz ihrer eigenen Schmerzen dem Kameraden die letzte Ehre zu erweisen. Jenseits der Kettenbrücke an der Gemarkungsgrenze wurde der Sarg niedergestellt. Die Teilnehmer am feierlichen Zuge nahmen im Kreise Aufstellung um diesen, und zwar zur Rechten der Kriegerverein, an dem Kopfende die Angehörigen und Soldaten. Zu Füßen die Vertreter der Behörden, Adversitäten und Presse, zur Linken die übrigen Teilnehmer. Herr Pfarrer Kranz, im Ornat, hielt hier, anschließend an das Bibelwort: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich Dir die Krone des ewigen Lebens geben“, eine tröstende

und zugleich patriotisch begeisterte Ansprache. In derselben feierte er den Gefallenen als Helden, der durch sein fürs Vaterland vergossenes Blut nicht nur mehr seiner Familie gehöre, sondern „unser aller Bruder“ geworden sei. Ihm einen Teil der Dankeschuld abzutragen, welche die Heimat gegen ihn habe, sei der Grund der Feier in Nassau, denn nicht nur dem Vaterland habe er gedient, sondern vor allem auch der Heimat. Den größten Lohn aber für solche Treue, die bis in den Tod gehe, gebe ihm der ewige Gott, der ein starker Kriegsgott sei. Nach einem Gebet für den Verstorbenen, die Hinterbliebenen, für Kaiser, Heer und Reich, segnete Pfarrer Kranz darauf die Leiche mit dem Segen ein. Eine Abteilung des Landsturms gab drei Ehrensalven und der Kriegerverein ließ zum Abschied die Fahne dreimal über den Sarg des gefallenen Helden wehen. Dann ward er dem Transport übergeben. Geradezu rührend wirkte es, als nun im Anschluß an die Niederlegung des Kranzes der Stadt einer der Verwundeten vortrat und ein schlichtes Kränzlein am Sarge niederlegte, so dem dahingegangenen Kameraden den letzten Gruß der mit ihm fürs Vaterland Leidenden überbrachte. Reserveoffizier Bingle war einer der Verwundeten, welche die Kaiserin bei ihrer Anwesenheit in Nassau durch eine Ansprache und durch Ueberreichung einer Rose ehrte. Diese Ehre war des Dahingegangenen größte Freude inmitten seiner Schmerzen. Nun wird der König aller Könige ihm die ewige Friedens- und Siegespalme geben. Uns aber, die wir in der Heimat ihn gekannt, die wir ihn zu den Unseren zählten, gilt es: Ehre seinem Andenken. Schauet seinen Wandel und folget seinem Werte! Mit Gott für Kaiser und Reich, Volk und Vaterland!

Verantwortlich für die Schriftleitung: P. Lange, Bad Ems.

Holzverkauf.

Aus den Walddistrikten Hunert und Hohlshied kann ungeformtes Reiserholz gegen Fortsäge abgegeben werden. Meldungen sind bei Herrn Förster Himmerich anzubringen.

Für einen Karren Reiserholz ist eine Mark zu zahlen.

Aus dem Distrikt Hunert können noch 8 Km. Buchenscheitholz verkauft werden; Nr. 60 und 100.

Bad Ems, den 14. September 1914.

Der Magistrat.

Verlustlisten.

Die Ausgaben Nr. 19 bis einschließlich 22 der Deutschen Verlustlisten sind hier eingegangen.

Bad Ems, den 15. September 1914.

Der Magistrat.

Für Ostpreußen sind weiter eingegangen:

Von N. N.	5 M.
" N. N.	5 "
" Herrn Geh. Rat Dr. Bogler	150 "
" Herrn Leonhard Graef	20 "
" Herrn Rentner Otto Schmidt	20 "
" Herrn Dr. Crone	20 "

Ertrag der Kirchenkollekte in der evang. Pfarrkirche Bad Ems am 13./9 84,50 "

Der Empfang wird hiermit dankend bescheinigt.

Um weitere Spenden bittet

Bad Ems, den 15. September 1914.

Der Magistrat.

Sammlung für das Rote Kreuz.

Von Herrn Aug. Roth, Drogerie, Ems, gesammelt durch den Verkauf von Schleifen 30.— M.

Von Herrn Wilhelm Korn, Ems 50.— M.

bereits eingegangen 584,20 M.

zusammen 664,20 M.

Der Betrag wird dankend bescheinigt.

Die Geschäftsstelle der Ems'er Zeitung.

Gewerbl. Fortbildungsschule in Bad Ems.

Wegen Einberufung mehrerer Lehrer zum Kriegsdienst fällt bis auf weiteres der gesamte Sachunterricht für alle Klassen aus. Der Zeichenunterricht wird hiervon nicht berührt. Die Schüler der Klasse des Herrn Gull werden fortan gemeinsam mit der Klasse des Herrn Ruhl in der Turnhalle unterrichtet. [3755]

Der Schulvorstand.

Falläpfel, Schütteläpfel und gepflückte Äpfel

kauft jedes Quantum

Jacob Landau, Nassau.

Bekanntmachung.

Alle Wandergewerbetreibenden, welche für das nächste Kalenderjahr, also für 1915, einen Wandergewerbe- bzw. einen Gewerbebeschein haben wollen, werden aufgefordert, ihre diesbezüglichen Anträge spätestens in der ersten Hälfte des Monats Oktober d. Js. bei der Ortspolizeibehörde ihres Wohnortes oder Aufenthaltsortes mündlich oder schriftlich zu stellen.

Abschende können die Anträge auch durch ihre am Wohnorte befindlichen Angehörigen einbringen lassen.

Nur bei Einhaltung der angegebenen Frist ist mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß die beantragten Scheine noch vor dem 1. Januar kommenden Jahres auf der zuständigen Hebestelle zur Einlösung bereit liegen werden.

Die erforderliche Photographie ist in Visitenkartenformat unangezogen bei Stellung des Antrages beizubringen.

Die z., den 14. September 1914.

Die Polizeiverwaltung.

Bekanntmachung.

Am Mittwoch, den 16. September 1914, vormittags 8 Uhr soll bei Station 12 beginnend der Verkauf der Apfelbäume der Arenberger Bezirksstraße öffentlich an den Meistbietenden versteigert werden.

Die Versteigerungsbedingungen werden im Termin bekannt gemacht.

Oberlahnstein, den 14. September 1914.

Der Vorstand des Landesbauamts.

Dankagung.

Für die zahlreichen Beweise herzlicher Teilnahme anlässlich der Beerdigung meines Vaters

Johann Kunz

sage ich hiermit allen Verwandten, Freunden und Bekannten, ferner dem evang. Männer-Verein und dem Krieger-Verein Germania, sowie den Herren Trägern meinen innigsten Dank. Ganz besonders danke ich den hiesigen verwundeten Soldaten für ihr zahlreiches Erscheinen und Niederlegung eines Kranzes.

Im Namen der tieftrauernden Hinterbliebenen: Frau Joh. Kunz Ww.

Bad Ems, den 12. September 1914.

[3741]

Codes - Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, meinen innigstgeliebten Mann, unsern herzenguten Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel, Herrn

Johann Strohe

heute abend 7^{1/2} Uhr infolge eines Gehirnschlages im 63. Lebensjahre, versehen mit den hl. Sterbesakramenten der kath. Kirche zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Bad Ems, den 14. September 1914.

Die Beerdigung findet Mittwoch nachm. 5 Uhr vom Leichenhause aus statt.

Das Seelenamt für den Verstorbenen wird Mittwoch morgen 7^{1/4} Uhr abgehalten.

[3743]

Katholischer Männerverein Bad Ems.

Die Beerdigung unseres Mitgliedes, des

Herrn Johann Joseph Strohe

findet am nächsten Mittwoch, den 16. September, nachmittags 5 Uhr vom Leichenhause aus statt.

Um vollzählige Beteiligung bittet

Der Vorstand.

Auszug aus der Verlustliste.

Pionierbataillon No. 16.

3. Kompagnie.

Vizefeldwebel der Reserve Franz Douque aus Bad Ems schwer verwundet.

Inf. - Regt. 88.

7. Kompagnie.

Musketier Josef Arnold aus Seelbach — leicht verwundet
Musketier Franz Brahm aus Diez — leicht verwundet

Empfehle mich in Reparatur- sowie in allen einschlägigen Dacharbeiten. [3744]

Jacob Rubris,

Dachdecker-Geschäft.

Bad Ems, Schulstr. 18.

Möbl. Zimmer

mit besonderem Eingang zu mieten gesucht. [3749]

Angebote unter R 387 an die Ems'er Zeitung.

Abgeschlossene

Wohnung,

2 Zimmer, Küche und große Mansarde zu vermieten.

M. Gendenreich, Römerstr. 84, Bad Ems

Kleine

2 Zimmer-Wohnung

mit Zubehör zu vermieten. [3746]

Römerstr. 83, Bad Ems.

Schöne

Wohnung,

3—4 Zimmer in Anst sofort zu vermieten.

Ww. Ochl, Anst. [3747]

Deutsches [3747]

Stundenmädchen

gesucht. Anmeldungen erbeten zwischen 2 u. 4 Uhr nachmittags.

Frau Prof. Wegmann, Lahnstraße 32, Bad Ems.

Edelkäse Jtr. 14 M.
Lafelbirnen 25 Pfd. 3 M.
Einmachpfirsiche Pfd. 20 Pfd. [3750]

empfehle

R. Wichterich, Bad Ems.

Zwetschen

zu verkaufen

J. Gerbst, Bad Ems.

Schöne Tafelbirnen

und Äpfel

büßig zu verkaufen. [3751]

Römerstr. 44 II, Bad Ems.

Zum auspflanzen empfehle

Wintersalathpflanzen

Wirsing u. Kappas

[3752] R. Wichterich, Bad Ems.

Ein mittelschweres

Pferd

zu verkaufen bei

H. Meusch,

Hof Sprickersbach

bei Holzhausen a. der Wesel.

Kirchliche Nachrichten

Bad Ems.

Evangelische Kirche.

Pfarrkirche.

Mittwoch, den 16. Sept.

abends 8 Uhr

Herr Pfarrer Geydemann.

Dienehal.

Mittwoch, den 16. September.

Nachm. 4 Uhr: Bibel u. Beten.

in Miffelberg.

Amtliches Kreis-Blatt



für den

Unterlahn-Kreis.

Amtliches Blatt für die Bekanntmachungen des Landratsamtes u. des Kreis Ausschusses.

Tägliche Beilage zur Diezer und Emser Zeitung.

Preise der Anzeigen:
Die einsp. Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg.,
Reklamezeile 50 Pfg.

Ausgabestellen:
In Diez: Rosenstraße 35.
In Ems: Römerstraße 95.

Druck und Verlag von H. Chr. Sommer,
Ems und Diez.
Verantw. für die Redaktion P. Lange, Ems.

Nr. 215

Diez, Dienstag den 15. September 1914

54. Jahrgang

Zeichnet die Kriegsanleihen!

Amtlicher Teil.

J.-Nr. II. 11 691. Berlin C. 2, den 20. Aug. 1914.

Bekanntmachung.

Im Anschluß an meinen Erlaß vom 4. August d. Js. — II. 11 213 — bestimme ich wegen des Verfahrens bei der Abgangstellung der Einkommensteuer von Steuerpflichtigen, die dem aktiven Heere oder der aktiven Marine angehören, folgendes:

A. Hinsichtlich der zum aktiven Dienste einberufenen Unteroffiziere und Mannschaften, welche mit einem Einkommen von nicht mehr als 3000 Mark veranlagt sind (§ 70 Ziffer 1 des Einkommensteuergesetzes), haben die Hebestellen die Einziehung der veranlagten Einkommensteuer vom Ersten des Monats ab, in welchem der Eintritt in dem Ersten des Monats ab, in welchem der Eintritt in den aktiven Dienst erfolgt ist, bis auf weiteres einzustellen. Der Gemeindevorstand hat diese Steuerpflichtigen alsbald in eine besondere Abgangsliste 1 nach Muster XXVII der Ausführungsanweisung vom 25. Juli 1906 aufzunehmen, die zunächst nur bis einschließlich Spalte 10 auszufüllen ist. Im Laufe des Monats März, sobald die erforderlichen Angaben zur Begründung des Abganges (Artikel 86 II 13 a bis d der Ausführungsanweisung) gemacht werden können, ist die Abgangsliste vollständig auszufüllen, einzureichen und festzusetzen.

Bei der Ablieferung der erhobenen Einkommensteuern für das 2. und das 3. Vierteljahr an die Kreis-kasse sind die auf Grund dieser Abgangsliste zu ermittelnden Restbeträge summarisch als „Reste von Pflichtigen“, die zum aktiven Dienst im Heere oder in der Marine eingezogen sind“ nachzuweisen.

B. Wegen der Angehörigen des aktiven Heeres und der aktiven Marine, die zu einem in der Kriegsformation befindlichen Teile des Heeres oder der Marine gehören, und bei deren Veranlagung zur Einkommensteuer Militäreinkommen berücksichtigt ist, (§ 5 Ziffer 3 des Einkommensteuergesetzes) haben die Vorsitzenden der Veranlagungskommissionen die Gemeindevorstände davon in Kenntnis zu setzen, welche Einkommensteuerbeträge vom 1. August dieses Jahres ab zunächst außer Hebung zu bleiben haben. Die Aufnahme dieser Beträge in Abgangslisten 1 bzw. 2 und ihre Verrechnung erfolgen in gleicher Weise wie im Falle zu A.

Einer besonderen Benachrichtigung der Steuerpflichtigen bedarf es im Falle zu A nicht. Im Falle zu B haben die Vorsitzenden der Veranlagungskommissionen den Pflichtigen erforderlichen Falls in geeigneter Weise die Höhe des einstweilen außer Hebung gesetzten Steuerbetrags bekannt zu geben.

Gegen die Festsetzung dieses Betrags findet lediglich die Beschwerde an die Königliche Regierung — Direktion — und im weiteren Instanzenzuge an den Finanzminister statt. Das Gleiche gilt für die etwaige Anfechtung der späteren endgültigen Abgangstellung.

(§ 65 Abs. 4. Schlußsatz Einkst.-Ges.)

Abdrucke dieser Verfügung für die Vorsitzenden der Veranlagungskommissionen und die Kreis-kassen liegen bei.

Der Finanzminister.

An sämtliche Königliche Regierungen und an die Königliche Direktion für die Verwaltung der direkten Steuern in Berlin.

* * *

J.-Nr. 1937 E. Diez, den 9. September 1914.

An die Herren Bürgermeister des Kreises

Vorstehenden Erlaß bringe ich hiermit zur Kenntnis und Beachtung. Die Hebestellen sind anzuweisen, die Reste entsprechend der Vorschrift zu A Absatz 2 genau festzustellen und bei den Ablieferungen nachzuweisen.

Die bis jetzt eingereichten Abgangslisten gehen Ihnen mit besonderer Verfügung wieder zu. Letztere ist genau zu beachten.

Die Herren Bürgermeister, welche mit der Einreichung der Abgangslisten noch im Rückstande sind, werden hiermit an die Erledigung meiner Verfügung vom 24. v. Mts., Nr. 1827 E., Kreisblatt Nr. 197, erinnert.

Der Vorsitzende
der Einkommensteuer-Veranlagungs-Kommission
des Unterlahn-Kreises.

Duderstadt.

Bekanntmachung

Im Anschluß an meine Bekanntmachung vom 22. v. Mts., I. 7427 (Preisblatt Nr. 198), betreffend Einwirkung zur Vernichtung von Mückenlarven dienender Flüssigkeiten auf Wassertiere und Vögel, ist mit Rücksicht auf eine weitere Mitteilung des Kaiserlichen Gesundheitsamts hiersebst folgendes zu bemerken:

Bei Anwendung von Saprol während eines Jahres wurden niemals Vogelweihen in der Nähe der damit behandelten Stellen gefunden. In einem Falle, in dem von zwei nahe beieinander liegenden Druckwassertümpeln der eine mit Saprol, der andere mit Petroleum überschichtet worden war, soll das mit Saprol überschichtete Wasser von Schafen gemieden worden sein, das mit Petroleum behandelte Wasser habe dagegen bei einzelnen Tieren Durchfall hervorgerufen.

Es ist erwünscht, daß die Mückenbekämpfung nur durch wirklich sachverständiges Personal vorgenommen wird.

Nach den Ergebnissen der angestellten Versuche empfiehlt es sich, soweit andere weniger schädliche Mittel (Carviol) zur Verfügung stehen, die in der Praxis das Gleiche leisten, von der Anwendung des Saprols abgesehen wird. Wenn auch bei Anwendung des Saprols in der bei der Mückenbekämpfung üblichen Weise eine Schädigung des Wildes nicht zu befürchten und die Vernichtung der niederen Wassertiere nur eine vorübergehende ist, so ist es andererseits doch angebracht, etwaigen im Hinblick auf den Naturschutz geäußerten Wünschen soweit als möglich entgegenzukommen.

Der Landrat.

J. B.

Zimmermann.

Saatenstand

Anfang September 1914 im **Unterlahnkreis.**

Begutachtungsziffern (Noten): 1 = sehr gut, 2 = gut, 3 = mittel, 4 = gering, 5 = sehr gering.

Fruchtarten usw.	Durchschnittsnoten für den		Anzahl der von den Vertrauensmännern abgegebenen Noten					
	Staat	Reg.-Bez.	1	2	3	4	5	außerdem
Winterweizen	—	—						
Sommerweizen	—	—						
Winterspelz (Dinkel)	—	—						
Winterroggen	—	—						
Sommerroggen	—	—						
Wintergerste	—	—						
Sommergerste	—	—						
Hafer	2,6	1,9	8					2-3:2
Erbsen	—	—						
Acker-(Sau-)bohnen	—	—						
Wicken	—	—						
Kartoffeln	2,9	2,2	7	1				2-3:2
Zuckerrüben	2,7	2,1						
Futterrüben	2,6	2,2	4	2				2-3:2
Winterraps u. Rübسن	—	—						
Flachs (Lein)	—	—						
Klee	2,9	2,1	8					2-3:1
Luzerne	2,6	2,3	4	1				
Wiesen mit Bes.-(Ents)- wässerungsamt.	2,5	2,0	2	5				1-2:1
Anderer Wiesen	2,8	2,2	1	6	2			2-3:1

Königlich Preussisches Statistisches Landesamt.

Bekanntmachung.

Ich warne hiermit wiederholt vor der viel verbreiteten und oft gerügten Unsitte, Petroleum ins Feuer zu gießen, da dies, wie bekannt, schon sehr oft Menschenleben ge-

fordert hat. Die Herren Bürgermeister und die Herren Lehrer ersehe ich, in den Gemeinden und Schulen dafür Sorge zu tragen, daß diese Warnung möglichst weite Verbreitung und Beachtung findet.

Der Landrat.

Duderstadt.

Nichtamtlicher Teil.

Der Mißerfolg der englischen Truppen.

N. N. Der Kriegsberichterstatter des „Daily Telegraph“ schickt seinem Blatte folgende Darstellung des englischen Rückzuges, die recht viel Neues bringt:

„Die englische Expeditionsarmee hat sich schon jetzt mehr als drei Wochen kämpfend zurückgezogen. Der Rückzug fing in dem Augenblick an, als die Armee mit der Bahn von Blancomission über die französische Grenze gebracht worden war. Nach kräftiger Verteidigung zogen die Engländer sich auf Denain zurück. Dort und in Landrecies kam es zu erbitterten Straßenkämpfen. General French hatte damals sein Hauptquartier in Le Chateau, das später von den Deutschen zerstört wurde. French verlegte nun das Hauptquartier nach St. Quentin in das Henri-Martin-Gyzeum. Die englische Artillerie wurde auf den die Stadt beherrschenden Anhöhen aufgestellt. Die Schlacht bei St. Quentin war in vielen Hinsichten der von 1870 ähnlich, nur näherten sich die Deutschen aus einer anderen Richtung. Während voller zehn Tage wurde darauf zwischen St. Quentin, Peronne und Bervins mit großer Hartnäckigkeit gekämpft. Ein französisches Artillerieregiment befand sich in Catelet zwischen Cambrai und St. Quentin. Trotz doppelter Flankenbedrohung drang die deutsche Kolonne weiter im Diefal vor. Ein französischer Flankenangriff wurde auf Gaiße zurückgeworfen, und French wurde gezwungen, sein Hauptquartier zuerst nach Royon und später nach Clermont zu verlegen. Nun entfaltete sich die englische Armee zwischen Clermont und Soissons, achtzig Kilometer nördlich von Paris. Im Laufe der Schlacht wurde eine deutsche Kavallerieabteilung mit Aufklärungsgruppen im Compiègne Wald überrascht und verlor zehn Geschütze. Eine andere deutsche Abteilung drang bis zum Bahnhof Anizy-le-Chateau zwischen Laon und Soissons vor. Das Vortwärtsdrängen der deutschen Armee zwang die Engländer, ihren Stützpunkt am Meer von Boulogne nach Habre zu verlegen.“

Mehr kann man auch von den Engländern nicht verlangen. Diese Wahrheit wird ihnen recht schwer geworden sein.

Einer für alle, alle für einen!

N. N. Das wundervolle Zusammenhalten der deutschen Stämme, die beglückende Einigkeit des deutschen Volkes kommt zu erhebendem Ausdruck in einem Telegrammwechsel zwischen dem König Friedrich August von Sachsen und unserm Kaiser.

Der König von Sachsen depešierte: „Ich und Mein Volk begleiten die Kämpfe und Siege der deutschen Wacht im Osten mit unseren heißesten Wünschen. In solcher Anteilnahme hat Meine Regierung dem Dankesopfer des deutschen Volkes für die treue Ostmark 250 000 Mark überwiesen. Gott führe unsere tapferen Truppen auch weiterhin zum Siege.“

Unser Kaiser hat darauf folgende Antwort telegraphiert: „Die hochherzige Beteiligung Deines treuen Sachsenvolkes an dem vaterländischen Dankesopfer für die schwer heimgejuchten Ostpreußen hat Mich tief gerührt. Dir und Deiner Regierung Meinen innigsten Dank dafür. Welch erhebendes Bild! Die deutschen Stämme Schulter an Schulter im blutigen Kampfe gegen die Feinde des Vaterlandes unerschütterlich zusammen-

stehend, hinter den Schlachtfeldern Hand in Hand bemüht, gemeinsam die traurigen Folgen des Krieges zu lindern und auszugleichen. Ein Volk, von solchem Einheitswillen zum Siege und zum Fortwirken für deutsche Kultur und deutsches Wesen erfüllt, darf des Bestandes des allmächtigen Lenkers der Schlachten und der Geschichte der Menschheit gewiß sein und kann nicht untergehen unter dem Reide und Haffe seiner Begner."

Eine neue „Liebe“ unserer Soldaten. II

In einem der Königsb. Mlg. Ztg. zur Verfügung gestellten Feldpostbrief finden wir folgende Schilderung von etwas neuem, was unseren Soldaten rasch ans Herz gewachsen ist: „Eine zärtliche neue Liebe haben wir alle im Bataillon zu der Feldküche und allem, was drum und dran hängt. Eine ganz famose Erfindung, die gar nicht mit Gold aufzuwiegen ist und uns allen eine wahre Wohltat ist. Man kann nicht immer allzu rücksichtsvoll bei Märschen und sonst sein, aber die Feldküche und der Koch werden wie ein rohes Ei behandelt, und jeder betrachtet sie als einen Kriegsschatz, der immer zur richtigen Zeit etwas hergibt, und dann immer etwas Gutes. Mit dem Koch meint es jeder gut, und es wird immer darauf gesehen, daß er gesund bleibt und in guter Laune ist. Das warme Essen zur richtigen Zeit — und wenn es auch immer dasselbe wäre — macht das Laufen leichter und den Marsch kürzer. Und das bedeutet was! Und dann erst nach einem Gefecht. . .!“ Tatsächlich sind die Feldküchen — je vier für ein Bataillon — ausgezeichnet, und die neue Organisation des Betriebes ist sehr praktisch. Zur Bedienung jeder Küche genügt ein Mann, und für die Küchen des Bataillons ist ein Küchenunteroffizier bestimmt, der dem Verpflegungsoffizier unterstellt ist. Ganz wesentlich für die Versorgung der Mannschaften während des Marsches ist die Kaffezubereitung durch die Feldküchen, wodurch der Alkoholgenuß sich von selbst verflüchtigt. Ein jeder Mann hat jetzt in seiner Feldflasche guten und schmackhaften Kaffee an Stelle der früher viel verbreiteten Spirituosen. Für die Güte der Einrichtungen der bei uns eingeführten Feldküche spricht vor allem auch, daß ein längeres Verbleiben der garen Speisen in dem Kessel nicht deren Schmackhaftigkeit beeinträchtigt. Die mobile Speiseanstalt muß eben alles leisten. Sie muß darauf eingerichtet sein, daß die Mannschaften bald während einer längeren Rast oder in einer Gefechtspause, dann aber auch erst unmittelbar nach dem Einrücken in die Ortsunterkunft oder im Bivak mit Speisen versorgt werden müssen, die natürlich möglichste Abwechslung bieten sollen. Daß dies nicht immer der Fall sein kann in Feindesland, ist ohne weiteres klar. Ganz sicher wird aber der Soldat lieber dasselbe essen wollen, als mit leerem Magen weiterzumarschieren oder für sich selbst „einzuholen“, um dann erst an die Zubereitung zu gehen."

Der Krieg bringt's an den Tag.

Durch eine Verfügung des Festungskommandanten von Posen wurde nur denjenigen Bürgern das Recht des Verbleibens in der Stadt in Aussicht gestellt, die den Nachweis führten, daß sie in der Lage seien, sich während einer Belagerung zu erhalten und zu beköstigen. Natürlich wollte jeder gerne in der Stadt bleiben, schon um sich den Ärger und die Mühseligkeit eines Fortzuges zu ersparen. Dieser Gedanke beherrschte die Leute so sehr, daß sie alles andere darüber vergaßen. So kam manches an den Tag, namentlich auch mancher im Strickstrumpf versteckte Taler. Das Posener Tageblatt gibt davon folgende nette Schilderung: „Und nun kommen die Leute, die bisher Armenunterstützung bezogen, und zeigen Sparkassenbücher mit bedeutenden Einzahlungen vor; Männer, die wegen zu geringen Einkommens von der Steuerpflicht befreit waren, sind plötz-

lich im Besitze großer Gold- und Silbersummen. Man erfährt auf diese Weise auch, wo wenigstens ein Teil des Metallgeldes geblieben ist, wenn auch bei weitem nicht die ganze Menge, die sich immer noch verborgen hält. Mit welcher Unterstrenghheit übrigens immer noch Anträge auf Armenunterstützung gestellt werden, ist kaum glaublich. In einem Falle stellte sich heraus, daß zwei Söhne einer Familie täglich je 5 Mark, eine Tochter 3 Mark verdient. Daß eine Familie mit 13 Mark Tageseinnahme keine Armenunterstützung erhält, das dürfte jedermann klar sein. Der Fall ist übrigens bezeichnend dafür, daß so manch einer jetzt auf Kosten der Allgemeinheit leben möchte, die wahrlich durch ihre wirklichen Verpflichtungen hinreichend belastet ist.“ So bringt also nicht bloß die Sonne, sondern auch der Krieg so manches an den Tag.

Ein beachtenswerter Aufruf deutscher Imker.

Die Imker von Braunschweig und Wippra bitten um die Veröffentlichung folgenden Aufrufs: „Die Lazarette sind schon mit Verwundeten belegt. Das deutsche Volk bringt seine Gaben. Da ist es auch unsere heiligste Pflicht, das vorzüglichste aller Stärkungsmittel, das beste der natürlichen Heilmittel, den Honig, zur Genesung der kranken Krieger herzugeben. Daher werden alle Imker hiermit herzlich gebeten, einen Teil ihrer diesjährigen Ernte, vielleicht 10 Prozent, zu diesem Zwecke zu opfern. Am besten sammelt ein Vertrauensmann in jedem Ort den Honig und führt ihn dann in Lazarette ab. Um Veröffentlichung dieses Aufrufs in allen Zeitungen wird dringend gebeten.“

Bermischte Nachrichten.

* Die beschlagnahmte Kompagnie-Kasse. Ein origineller Vorfall, der des Humors nicht entbehrt, hat sich in einem Lazarett in Saarbrücken ereignet. Unter den Verwundeten befindet sich auch ein schwerverletzter Franzose, bei dem sich die Vorstellung festgesetzt hatte, daß ihn die deutschen Ärzte als einen gefangenen Feind nicht mit der nötigen Sorgfalt behandeln würden. In Angsten über sein Schicksal wandte er sich daher an den Arzt, der ihn behandelte, und versicherte ihm mit Eifer, daß er ihn, wenn er gut behandelt würde, auch gut bezahlen werde. Auf die erstaunte Frage, ob er denn Geld besitze, erfolgte die beredte Versicherung des Franzosen, daß er über 1000 Franken bei sich habe. Da nach dem Ausweis des Passes der Gefangene aus einfachen Verhältnissen stammte und außerdem in Frankreich eine Frau mit fünf Kindern zurückgelassen hatte, wohl eine Seltenheit bei unsern westlichen Nachbarn, äußerte der Arzt seine Verwunderung darüber, daß der Gefangene eine so große Barsumme mit in den Krieg genommen habe. Naiv gab darauf der Franzose zu, daß ihm von dem Gelde auch nur 82 Franken gehörten, das übrige sei die Kompagnie-Kasse, die er mitgenommen habe. Ein verständnisinniges Lächeln huschte über die Gesichtszüge des Arztes. Ah, die feindliche Kompagnie-Kasse, die mit der Gefangennahme des Franzosen in unsern Besitz gekommen war! Sie galt daher als Kriegsbeute! Dem verdutzten Franzosen wurde natürlich der feindliche „Kriegsschatz“ abgenommen, seine 82 Franken konnte er als Privateigentum behalten, die 1000 Franken wanderten aber in deutschen Kriegsbesitz. Der Verwundete hat sich aber inzwischen davon überzeugt, daß die deutschen Ärzte auch die verwundeten und gefangenen Feinde mit aller Sorgfalt behandelten; auch ohne gute „Bezahlung“ aus der Kompagnie-Kasse!

* Der eiserne Gottlieb. Man schreibt der Freff. Ztg.: Das Volk will seine Helden haben! Die Kriegsberichte des Großen Generalstabes sind in diesem größten aller deutschen Kriege wenig dazu angetan, schrullige Einzel-

jüge unserer Heerführer, auf denen sich bekanntlich das Charakterbild im Volke vornehmlich aufbaut, bekannt werden zu lassen. Man muß sich damit vorderhand abfinden und führt an den zahlreichen strategischen Stammtischen allerlei geheimnisvolle Helden ein, die in den Generalstabsberichten nicht genannt sind. Die vollstündlichste Gestalt ist dabei zweifellos Graf Haefeler, der von Bürger und Soldat der „eiserne Gottlieb“ genannt wird. Es ist wahrhaft erstaunlich, was er in den paar Kriegswochen schon geleistet hat! Als die Franzosen auf ihrem elsässischen „Befreiungszug“ glücklich bis Mülhausen marschiert waren, war übereins der eiserne Gottlieb wie aus dem Boden gewachsen zur Stelle. Und dann ging's! Bei Lüttich soll er im Dunkel der Nacht dabei gewesen sein. Brave Soldaten versichern das hartnäckig. Bei Metz, wo er im Umkreis von hundert Kilometern jeden Baum und Strauch kennt, war er auch dabei und mit ihm der gute Geist des Heeres, der in dieser endlosen und unsagbar schweren Schlacht in Lothringen am rechten Platz war. Und wenn der eiserne Gottlieb längst tot sein wird, so wird er noch immer dabei sein als Mahner und Entscheider, als soldatisches Sinnbild strenger, gerechter und pflichtbewußter militärischer Obrigkeit.

* Wie groß waren die Heere in früherer Zeit? Aus der alten und neuen Geschichte sind Kriegsschilderungen auf uns gekommen, in denen von gewaltigen Heeresmassen erzählt wird, die miteinander kämpften. In den Perserkriegen wie in den Kämpfen des Mittelalters ist da von Hunderttausenden, ja sogar von Millionen die Rede. Trotzdem kann mit Sicherheit gesagt werden, daß unsere heutigen Riesenhäere in der Vergangenheit nirgends ihresgleichen finden, daß sie vielmehr etwas ganz Neues darstellen. Die moderne Forschung, vor allem Hans Delbrück in seiner vorzüglichen Geschichte der Kriegskunst, hat die Ueberschätzungen und Ausschneidereien der alten Historiker und Chronisten auf das richtige Maß zurückgeführt und nachgewiesen, daß die Heere früher recht klein waren. Das gilt noch mehr als vom Altertum, wo das römische Weltreich über verhältnismäßig große Armeen verfügte, vom Mittelalter. In der Schlacht bei Hastings, wo angeblich viele Hunderttausende miteinander gekämpft haben sollen, zählte das normannische Heer weniger als 7000 Krieger, und die Schar Haralds war noch schwächer; sie betrug 5000 bis 6000 Mann. Die größten Heere, die überhaupt im Mittelalter aufgestellt wurden, waren die Kreuzzugsheere; trotzdem kämpften selten mehr als 1200 Reiter und 8000 Krieger um das heilige Grab. Wenn die Chronisten von dem Heere, das Friedrich Barbarossa vor Mailand sammelte, erzählen, es sei mehrere Hunderttausend Mann stark gewesen, so kann man von dieser Zahl sicherlich drei Nullen streichen. In einer der allergrößten Schlachten des Mittelalters, in der von Cortenuova, standen im Höchsthalle 10 000 Kämpfer auf jeder Seite. Die größte Armee, die das Mittelalter gesehen hat, war die, die Eduard 3. 1347 bei Calais aufstellte; sie bestand aus 32 000 Man, einer „für das Mittelalter unerhörten Kriegsmacht“. In der neuern Zeit sind zwar die Heere rasch angewachsen, aber sie lassen sich in nichts mit unsern Millionenheeren vergleichen. Wie Sombart in seinem Buche über „Krieg und Kapitalismus“ ausführt, besaß Frankreich unter Karl 7. 4500 Mann Kavallerie und 8000 Mann Infanterie. Franz 1. stellte ein Heer von 15 000 Reitern und 50 000 Mann zu Fuß auf. Heinrich 4. verfügte über eine Armee von 51 000 Mann, und im Dreißigjährigen Krieg brachte Frankreich gegen 100 000 Mann auf die Beine. Die Heere Ludwigs 14. sind dann zeitweilig sogar bis auf 400 000 Mann angewachsen, doch war das eine Ausnahme, die allgemeines Erstaunen erregte. Großartiger vollzog sich die Entwicklung des preussischen Heeres, dessen Zahl sich in den ersten Regierungsjahren des Kurfürsten Georg Wilhelm auf 1200 Mann belief und dann auf 4650 anwuchs. Beim Tode des Großen Kurfürsten bestand das Heer aus 29 000 Mann, und beim Tode

Friedrichs des Großen stellte es die für damalige Zeiten gewaltige Ziffer von 200 000 Mann dar, wovon 120 000 Infanterie, 40 000 Mann Kavallerie, 10 000 Mann Artillerie und 30 000 Mann Garnisonstruppen waren. Das Land, das 1688 bei einer Million Einwohner 30 000 Soldaten, 1740 bei 2 200 000 Einwohnern 80 000 Soldaten besessen hatte, stellte nun bei 5 400 000 Einwohnern 200 000 Mann auf. Unter den europäischen Staaten besaß in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Oesterreich das größte Heer mit 297 000 Mann im Frieden und 363 000 im Kriege; Rußland besaß 224 000 Mann regulärer Truppen; nach Preußen kam an vierter Stelle Frankreich mit 182 000 Mann, dann kam Spanien mit 85 000 Mann, Dänemark und Norwegen mit 74 000 Mann. Schweden verfügte über 47 000 Mann, die vereinigten Niederlande über 36 000, Großbritannien über 21 000 Mann.

Das Reichs- und das Staatsschuldbuch.

Die Einrichtungen des Reichs- und des Staatsschuldbuches sind in weiten Kreisen des Publikums noch immer zu wenig bekannt, obwohl sie den Besitzern großer und kleiner Kapitalien mannigfache Vorteile bieten; nämlich unbedingte Sicherheit gegen Verluste durch Diebstahl, Unterschlagungen, Verbrennen, Abhandenkommen, wie sie bei Wertpapieren vorkommen können, ferner kostenlose laufende Verwaltung und portofreie Zusendung der Zinsen. Die Begründung von Schuldbuchforderungen ist denkbar einfach: man zahlt den Betrag durch einen Bankier oder bei einer Regierungshauptkasse oder einer Kreiskasse oder auch bei einem Postamt auf das Postscheckkonto der Reichsbank — für das Reichsschuldbuch — oder der Seehandlung (Preuß. Staatsbank) — für das Staatsschuldbuch — ein und gibt dabei an, für wen die Buchschuld eingetragen und an wen und wie die Zinsen gezahlt werden sollen. Näheres ist an den genannten Stellen zu erfahren. Die Zinsen werden dann je nach Wunsch portofrei durch die Post zugesandt oder auf ein Bankkonto überwiesen; sie können auch bei den Staatskassen oder Reichsbankanstalten abgehoben werden. Wer bereits Schuldverschreibungen des Reiches oder Preußens besitzt, kann diese mit dem Antrage auf Umwandlung in eine Buchschuld an die Verwaltung der Schuldbücher (Berlin SW. 68, Oranienstraße 92—94) einsenden und ist dann aller Sorge und Kosten wegen der Verwahrung der Wertpapiere überhoben. Auf diese Weise können Staatsrenten von 3 Mark jährlich an — entsprechend einem Kapital von 100 M. Nominalwert — erworben werden. Für die laufende Verwaltung werden keine Gebühren erhoben. Um Sicherheit zu haben, daß nicht ein Unbefugter über die Forderung verfügt, ist für Anträge auf Änderungen der Eintragung öffentliche Beglaubigung vorgeschrieben, die bei den öffentlichen Kassen kostenfrei erfolgt. Wer die Buchschuld wieder veräußern muß und nicht sofort jemanden findet, der sich an seine Stelle eintragen lassen will, kann jederzeit die Ausgäbhandigung von Schuldverschreibungen gegen eine geringe Gebühr verlangen und die Papiere dann durch einen Bankier verkaufen. Besonderen Anklang bei dem Publikum hat es gefunden, daß zugleich eine zweite Person — z. B. die Ehefrau — eingetragen werden kann, die nach dem Tode des Rentenbesizers allein gegen Vorlegung der Sterbekunde ohne sonstige Förmlichkeiten der Erbeselegitimation über die Rente verfügen und bestimmen kann, auf wen sie umgeschrieben werden soll.

Welche Beliebtheit die Schuldbücher jetzt schon haben, obwohl sie noch lange nicht genug bekannt sind, beweisen folgende Zahlen: am 31. März 1911 waren im Reichsschuldbuch Kapitalien von 1037 Millionen Mark und im Preuß. Staatsschuldbuch von 2744 Mill. M. zu 4, 3½ und 3 Prozent eingetragen. Von den rund 55 000 Konten des Staatsschuldbuches lauten rund 22 000 über Kapitalbeträge bis 4000 M., 12 000 über solche zwischen 4000 u. 10 000 M. u. mehr als 17 000 über solche zwischen 10 000 und 100 000 M., was gewiß zeigt, daß gerade die Besitzer kleiner und mittlerer Kapitalien die Vorzüge dieser Anlage zu schätzen wissen.